

---

# SCHWEIZ

## Jeremias Gotthelf

---



Noch wirkt alles idyllisch: Albert Ankers «Pfarrhaus von Lützelflüh» (1892).

Heimat! Dieser Begriff gilt heute vielen jungen Schweizern als Sehnsuchtsort.

Seite 94

Sein Herz schlage auf Berndeutsch, behauptet Theisohn, auch wenn er nicht wisse, wieso.

Seite 95

Gotthelf war von seinem Naturell her ein Stürmischeh.

Seite 97



Ein Chuchichäschtl voll Bezüge zum Zeitgeist: Panorama des unteren Emmentals von Johann Rudolf Huber, 1847.

# Jeremias der Revoluzzer

Ein Besuch in Lützelflüh, wo Jeremias Gotthelf lebte.

Und ein Gespräch über die Aktualität des grossen Schweizer Schriftstellers mit Philipp Theisohn, der dessen Werke neu herausgibt.

Tom Kummer

**H**eimat! Diese grosse Sehnsucht nach eigenem Raum auf Erden, von dem wir vielleicht sogar annehmen, er gehöre uns. Heimat! Dieses innere Konstrukt aus subjektiven Deutungen, das auch mal ein Chatroom sein kann, von Vaters *Bärner Platte* gefüttert wird oder durch Mutters Dialektfetzen, die an die eigene Kindheit erinnern. Heimat! Diese zauberhafte Flucht vor der Entfremdung, die oft in Bildern durch unsere Köpfe geistert: Wälder und Flüsse, Seen und Ackerland, steile Berghänge, die unsere Dörfer einkesseln – oder eine kahle Kuppe mit einer Linde darauf.

Im Kraftfeld eines solchen Hügelbaumes sitze ich jetzt und blicke wie ein Ausserirdischer auf die Ortschaft Lützelflüh. Die Emme wird gerade von drohendem Hochwasser verfärbt. Wälle aus schwarzen Ästen und Buschwerk stauen sich im sprudelnden Wasser. Trotzdem fühlt sich alles heimelig an. Neben mir auf dem Holzbänkli stapeln sich drei ungelesene Bücher in einem Rucksack. Kein Zufall. Es geht in dieser Geschichte um das Werk eines der grössten Schweizer Schriftsteller, Jeremias Gotthelf, das jetzt im Diogenes-Verlag

neu herausgegeben wird, mit editorischen Notizen und einem nützlichen Glossar, das uns ausserirdisch klingendes Berndeutsch übersetzt. Zum Beispiel: *Hudlen, Klybig, Rührig la!* Aber das ist erst der Anfang.

## Gültige Zeichen

Dort unten in einer kleinen Ebene, nicht weit von der schäumenden Emme entfernt, hat der Pfarrer Albert Bitzios alias Jeremias Gotthelf gelebt und gewirkt, zwischen einer Kirche und einem Bauernhof, in einer Emmentaler Lebenswelt, die hier vor 200 Jahren existiert hat und

*Was vielen Geborgenheit vermittelt, erfahren andere als Gefängnis, aus dem es kein Entkommen gibt.*

die ich mir jetzt einzubilden versuche. Heimat! Dieser Begriff, den viele einst mit Enge oder Spiessigkeit verbanden, gilt heute vielen jungen Schweizern als Sehnsuchtsort für bleibende Werte und Orientierung in einer immer komplizierter werdenden Welt. Vorbei sei der

Glaube an eine kosmopolitische Postmoderne, in der jeder überall und nirgendwo zu Hause sein kann.

Doch wieso sollte mich ein Heimatkonstrukt aus dem 18. Jahrhundert näher an mein Land binden? Was kann dieser Jeremias Gotthelf in seinen Büchern vermitteln, das immer noch Bedeutung trägt? Ein intensiveres Heimatgefühl? Oder liefern seine Romane mit Titeln wie «Uli der Knecht», «Uli der Pächter» oder «Anne Bäbi Jowäger» vielleicht ewiggültige Antworten auf Fragen wie: Wer hat unser Leben eigentlich verfasst? Ein Gott? Eine schwarze Spinne? Die Ausserirdischen? In welchem Verhältnis stehen Vorbestimmung und freier Wille? Und wie viel Moral verträgt unsere Gegenwart überhaupt noch?

Liefert dieser Gotthelf etwa noch heute gültige Zeichen für eine geistige Landesverteidigung? Oder sollte man diesen «Intellektuellen» doch eher als den anarchistischen Erzähler verstehen, der herzergreifend und doch sachlich menschliches Elend in der Schweiz beschrieb, den schönen Schein des bäuerlichen Idylls zertrümmerte und uns zeitlos darauf ver-



weist, dass unter der gepflegten Fremdenverkehrslandschaft vielleicht doch ein moralischer Morast herrscht?

Von meinem Bänkli aus ist nichts davon zu erkennen. Noch wirkt alles idyllisch. Die Kentauro-Fabrik, wo seit 1846 Flocken, *flakes*, und gepuffte Getreideprodukte hergestellt werden, ragt aus dem Dorfbild heraus. Ich sehe das Schulhaus, den Friedhof und das neue Pfarrhaus. Doch dann bricht die Dämmerung ein, es wird kälter im Emmental. Finster. Wo sind jetzt die rettenden Heimatgefühle?

Was für viele Menschen Geborgenheit vermittelt, erfahren nämlich andere als Gefängnis, aus dem es kein Entkommen gibt. Und darum laufe ich jetzt dem Waldrand entlang zum nächsten Bänkli, wärme mich an einer kleinen Feuerstelle auf und blicke über die Landschaft. Ich sehe tote Felder. In der Ferne eine Scheune. Es ist Ende November. Es schneit ganz leicht, und ich erkenne einen Hof am Horizont, von dem scheinbar nur noch ein gemauerter Schornstein steht. Oder ist das bereits eine gotthelfsche Halluzination, vor der man mich gewarnt hat?

### Gothic- und Death-Rock zum Aufwärmen

Antworten dazu sollte mir ein Mann in einer schwarzen Lederjacke liefern können. Ein Professor für neuere deutsche Literaturwissenschaft, geboren in Deutschland, wohnhaft in Zürich. Er trägt fast immer Schwarz, wenn ich ihn treffe. Was ihn für mich zugänglicher erscheinen lässt als andere Akademiker. Denn ich mag Schwarz als zeitloses Statement für Abgründigkeit. Wir besprachen die Zustände im Kanton Bern des frühen 19. Jahrhunderts kürz-

lich bei einem Lunch in Zürich – es wurde mein Ausgangspunkt zu dieser Geschichte über die neue Gotthelf-Ausgabe, die der 49-jährige Professor Philipp Theisohn gerade beim Diogenes-Verlag herausgegeben hat.

Und da ich wenig über Gotthelf weiss, redeten wir zum Aufwärmen über Gothic- und Death-Rock, die dunkelsten Spielarten von Punk, über den Film noir und seine ambivalenten Protagonisten, die sich jeder moralischen Stellungnahme verweigern. Und wir sprachen natürlich über das geliebte Schlagzeug des Professors, das er immer öfter zum Entspannen bei sich zu Hause bearbeitet. Denn Wissenschaftler wie Theisohn sind ebenfalls ambivalente Wesen, sie denken stark in Strukturen und sind zugleich Alltagsmenschen. Das erzeugt Spannung. Gute Spannung! Ich kenne den Professor schon eine Weile, er hat mich einmal im Klappentext eines meiner Bücher als «Johnny Cash der deutschsprachigen Literatur» bezeichnet – Bezugnehmend auf einen Uli der Knecht aus Kingsland, Arkansas, der es als *bad boy* aus einer ärmlichen Südstaaten-*Glunge* an die Weltspitze der Countrymusic schaffte.

Nein, noch nie hatten wir uns so intensiv über Gotthelf und meine bernische Heimat unterhalten wie eben kürzlich über einem Teller Ramen. Und noch nie hatte ich ihm genauer zugehört. Wie kein anderer schafft es nämlich

dieser Professor, eine Verbindung von Gotthelf zur Gegenwart herzustellen und dabei ein *Chuchichäschtl* voller Bezüge zum Zeitgeist aufzutun. (Ähnliches ist Theisohn kürzlich mit dem Genre «Ausserirdische Literatur» gelungen. Das Buch heisst: «Einführung in die ausserirdische Literatur. Lesen und Schreiben im All».) Auch Gotthelf löst Ausserirdisches aus. Theisohn behauptet zum Beispiel, sein Herz schlage eigentlich berndeutsch, auch wenn er nicht genau

*Auf einem Emmentaler Bänkli  
fühlt man sich sicher,  
sie sind Teil unserer Identität.*

wisse, wieso. Seine Gedanken erscheinen manchmal verwirrend *deep*, als entstammten sie einer neuen künstlichen Intelligenz, die sich auf mehr Menschlichkeit spezialisiert hat. Auch weil die Antworten des Professors nicht immer gleich zu begreifen sind, was die Langzeitwirkung seiner Aussagen noch verstärkt.

Deswegen besuche ich jetzt Lindenbäume auf kahlen Kuppen, bin bereits durch steile *Ämmitaler Chräche* gestiegen, ruhe mich immer wieder auf wunderschönen Bänkli aus, von wo ich das Gotthelf-Territorium beobachten kann. Die Emme ist bedrohlich angestiegen, ein fernes Krachen umfallender Bäume war zu hören, ein riesiger Schwarm von Krähen machte sich über einen Acker her. Holzrauchschleier treiben jetzt über die Felder. Aber auf einem Emmentaler Bänkli fühlt man sich sicher, sie sind Teil unserer Identität und liefern die Erkenntnis, dass Heimat letztlich nicht mit dem Verstand

zu begreifen ist – sondern sich nur dem erschliesst, der sich emotional mit ihr identifiziert.

### Was Elend wirklich heisst

Das Bänkli über Lützelflüh, auf dem ich sitze, bewegt mich. Mit dabei sind die drei ersten Bände der neuen Gotthelf-Ausgabe: «Uli der Knecht», «Uli der Pächter», «Die schwarze Spinne». Und ich hatte einen Plan. Wie früher würde ich mir bei schwerzugänglichen Stoffen ein Spiel leisten, das auf den Zufall und die Macht von einzelnen Sätzen verweist, indem

man ein Buch einfach in die Luft wirft, konzentriert zuschaut, wie es zeitlupenmässig durch den Raum schwebt, um dann auf einer zufällig aufgeschlagenen Seite magische Sätze zu entdecken. Gotthelf-Sätze, wie sie das Chaos-Lesen liefert, wirken dann noch ein bisschen erschütternder. So begegnet mir jetzt eine versoffene, verwahrloste Frau aus Lützelflüh, die sechs Kinder am Hals hat. Ihren Abgrund beschreibt Gotthelf so: «[. . .] wenn Kinder begraben wurden, klagte die Lisabeth, wenn es



«Ausserirdische Literatur»:  
Professor Theisohn.

recht zuginge, so müssten ihr auch welche sterben, aber ihr verrecke nie eins [. . .]»

Gnadenloser geht's auch bei Hubert Selby Jr., Elfriede Jelinek oder Bret Easton Ellis nicht zu und her. Was Elend in der Schweiz wirklich heisst, kann sich keiner vorstellen, der nicht Jeremias Gotthelf gelesen hat. Kein Wunder, standen seine Werke bei uns zu Hause viele Jahre ungelesen in der Bücherwand. Dafür wurden dann die idyllisch optimierten Gotthelf-Filme und -Hörspiele gefeiert. Und das Missverständnis nahm seinen Lauf: Gotthelf sei ein patriotischer Mundartschriftsteller, mehr Bauer als Autor.

### Bestbezahlter Autor seiner Zeit

«Was man erst einmal zur Kenntnis nehmen sollte: Gotthelf war ein Intellektueller und nicht zuletzt auch ein früher Kapitalismuskritiker», sagt Theisohn. «Sein Werk entsteht in einer Umbruchzeit, in welcher die Aristokratie und das <alte Bern> dem neuen Staat Platz machen müssen, dem Kanton Bern, der 1831 seine neue Verfassung erhält. Während die Stadtaristokratie

### *Gerade die angestaubten Bücher sollten wir aus ihrer Dinghaftigkeit erlösen.*

ihren Reichtum sichern kann und zum demokratisierten Geldadel wird, brechen auf dem Land die Dorfaristokratien zusammen. Man bringt die Oberamtswänner der Gemeinden vor das Gesetz – vor ein Gesetz, das mit Billigung der Stadtaristokratie verabschiedet worden war – und fordert von ihnen Rechenschaft für einbehaltene oder widerrechtlich angeeignete Besitztümer ein. Gotthelf begrüsst die Demokratisierung natürlich, er ist immerhin der erste Pfarrer, der von der neuen liberalen Regierung bestellt wird. Was er aber auch sieht: Mit der Dorfaristokratie bricht auch enorm viel administratives Wissen weg, werden Rechtsfragen, aber auch Regierungsfragen, Probleme der Schulbildung, der Armenpflege immer schwerer entscheidbar. Und dann registriert er auch ökonomische Umbrüche, durch die er das Berner Bauerntum bedroht sieht: den Einzug des Kapitalismus, das Aufkommen von Käse- und Genossenschaften.»

In dieser Gemengelage kommt Gotthelf ins Spiel, für einige Jahre der bestbezahlte deutschsprachige Autor seiner Zeit. Auf seine Bücher, in denen der bis dahin von der «grossen» Literatur verachtete Bauer rehabilitiert wird, reagieren Leserinnen und Leser zum einen mit Abscheu – wegen einer radikal direkt, fast naturalistisch und krud beschriebenen Welt. Zum anderen sind seine Fans von diesem Pfarrer fasziniert, der die moralische Botschaft über jeden ästhetischen Anspruch erhebt. Auf ästhetische Debatten lässt er sich nie ein, obwohl ihn seine Bewunderer mit Dickens, Balzac oder Tolstoi vergleichen. Nicht



nur lehnt er jegliche Zuordnung zu einer bestimmten Strömung ab, sondern besteht auch auf seinem Status als Autodidakt und seiner regionalen Verankerung. «Die Welt drückte so lange auf mich, bis sie Bücher mir aus dem Kopfe drückte, um sie ihr an die Köpfe zu werfen.»

### Bücher als Wurfgeschosse

Und so muss ich auf dem Bänkli über Lützel-Flüh nochmals über den Sinn von Büchern als Wurfgeschossen nachdenken: Gerade die angestaubten Bücher sollten wir aus ihrer Dinghaftigkeit erlösen. Indem ich ein Buch auf meine eigene Weise kreierte, indem ich es mit meiner Denk-Energie ausstatte, schenke ich Sätzen Leben, wenigstens für mich selber. Lesen kann lustvoll sein. Oft kostet es mühselige Arbeit. Gäbe es nicht die Vermittlung wie durch den Professor aus Zürich, der auch schon spielerisch behauptet hat, nicht wir hätten die Ausserirdischen erfunden, vielmehr seien wir ihre Erfindung.

In Zürich beim Lunch fiel mir mal wieder die magische Wirkung von grosser Literaturvermittlung auf. Es gibt nur wenige, die einfühlsamer – in mit *Züritüütsch* gefärbtem Berndeutsch – über das Werk von Gotthelf sprechen können als der deutsche Professor aus Zürich. Und dabei zu genauerem Lesen anregen. Seine Analysen schwingen darum noch lange nach, auch jetzt noch, während ich auf das düstere Lützel-Flüh blicke und dabei den Gotthelf-Brunnen in der Dämmerung erahne, das «Hasler Hüsli», ein prächtiges Kleinbauernhaus aus der Zeit von Jeremias Gotthelf. Und jenen Bauer, der jetzt im einsetzenden Regen seinen Acker abläuft, als ob es dort etwas Unerwartetes zu entdecken gäbe. Tote Spinnen? In Auswaschungen verstreut die Knochen toter Geschöpfe?

Philipp Theisohn hat mir unter vielen Dingen von vergessenen Narrativen erzählt – wie Gotthelf zum Beispiel im Jahr 1835 neben seinem Pfarramt und seiner schriftstellerischen Tätigkeit neunzehn Schulen als Schulkommissär



**Werte und Orientierung:** Kirche von Lützelflüh; «Der Käser» von Hugo Wetli, 1956; «Ueli der Pächter» (1955); «Die schwarze Spinne» von Paul Robert, um 1890 (im Uhrzeigersinn).

beaufsichtigte, die er auch tatsächlich regelmässig besuchte. Andere Schulkommissäre hätten die langen Wege abgeschreckt, Gotthelf war bis zu vier Stunden täglich unterwegs. Zum Kommissariatskreis Lützelflüh gehörten Hasle,

### *Gotthelf zeigt die Fehler der Leute auf, was sie aber auch sympathisch macht.*

Rüegsau und Oberburg. Als Schulkommissär entsetzten ihn die menschenunwürdigen Zustände, die er in den schmutzigen Schulstuben antraf. Also kritisierte er Schulgesetzgebung und Schulverwaltung, nahm dabei kein Blatt vor den Mund, prangerte Missstände öffentlich und in seinen Büchern an.

«Was viele noch heute übersehen: Gotthelf war von seinem Naturell her ein Revoluzzer, ein *Stürmischer*. Er wollte sich immer durchsetzen, legte sich insbesondere mit dem Pä-

dagogen Philipp Emanuel von Fellenberg an und beschwerte sich unentwegt über Untätigkeit und Massnahmen des Berner Erziehungsdepartements, was sich die Verantwortlichen irgendwann nicht mehr bieten lassen wollten. Also hat man ihn nach zehnjähriger Amtszeit als Schulkommissär entlassen.»

### **Lösungen statt Narrative**

Gotthelf sei bis heute aktuell geblieben, sagt Theisohn, weil er sich eben nicht primär für politische Ideologien interessierte, sondern einzig für die Lebenswirklichkeit seiner Mitmenschen. Seine grosse Bedeutung stecke in seiner Menschlichkeit. Was uns zur Gegenwart bringt: Wie viel Moral lässt das Regieren noch zu? Was würde Gotthelf zur Schweizer Asylpolitik sagen? Zu Humanität und Menschenrechten in der heutigen Realpolitik?

Dunkelheit über Lützelflüh. Tiefste Nacht. Ein menschenleerer Ort liegt jetzt vor mir, Vorder Ellenberg mit dem «Heidenstock» von 1608,

einem Speicher. Hier befand sich zu Gotthelfs Zeiten ein Asyl für alte Knechte und Mägde, auch «Spittel» genannt. Von dort geht's weiter zum Schulhausplatz, wo der «Uli-Brunnen» steht. Das Gemeindehaus von Lützelflüh in der totalen Stille einer seltsamen Dunkelheit. Vereinzelt sind Kinderschreie zu hören. Eine Gotthelf-Halluzination?

Die Schreie kommen von einem stattlichen Gebäude, das einmal ein Schulhaus war und zwischen 1842 und 1844 auf Initiative von Jeremias Gotthelf errichtet worden war. Er forderte immer Lösungen! Und unsere Welt braucht dringend Lösungen, weniger Narrative. Denn so, wie es ist, kann es nicht bleiben, würde vielleicht auch Gotthelf heute erkennen. Und kämpfen. Obwohl sein wertvollster Kampf immer im Text steckt. Sein Schreiben war immer verbunden mit der Absicht, den Leuten etwas beizubringen. Habe ich vom Professor gelernt. Er wollte den Leuten etwas an die Hand geben, was sie brauchen können.

### **Man muss einander zuhören**

«Wichtig ist Gotthelf immer gewesen, dass man weder sich noch die Leute jemals aufgibt. Egal, was seine Protagonisten tun, wie viel Streit man hat, wie viel Misserfolg, wie viel Missgunst man ertragen muss – man darf sich nie von den Menschen abwenden.»

Gerade wenn der Graben zwischen den Parteien grösser wird. Man muss einander zuhören, auch wenn man nicht übereinstimmt. Man muss dem anderen das Wort lassen. Denn es ist unsere Pflicht, «enand zuezlose». Gotthelf zeigt die Fehler der Leute auf, was sie aber auch sympathisch macht. Und es gibt niemanden, der nicht grundsätzlich Fehler hat. Aber alle können sich reparieren!

Und so bringt Theisohn den Kern der gotthelfschen Halluzination auf einen ganz realen Punkt, der vielleicht auch für die heutige politische Lage gilt, während der Rauch von meiner Feuerstelle über Lützelflüh schwebt und dabei diesen heimatlichen Ort wie am Rande der Welt erscheinen lässt. «Wir leben in einer Gesellschaft, in der die Wertesysteme immer stärker zu schwanken beginnen, in der sukzessive verunklärt wird, was wahr ist und was halbwahr, oder überhaupt ganz falsch. Wenn man also wissen will, wie solche Gesellschaften entstehen und wo sie enden können: Dann sollte man Gotthelf lesen [. . .]»



Jeremias Gotthelf: Neue Zürcher Leseausgabe in 15 Bänden. Herausgegeben von Philipp Theisohn. Diogenes Verlag. (Bisher sind drei Bände erschienen.)